

## »Tut Buße, tut Buße!« – Musste sich die Jungfrau deshalb vom Himmel herabbemühen?«

### || Neue Literatur zum Thema »Marienerscheinungen«

Orte, mit denen sich Marienerscheinungen verbinden, ziehen alljährlich Millionen von Menschen an. Wenn es zutrifft, dass Guadalupe 20 Millionen Besucher pro Jahr hat, dann wäre diese im 16. Jahrhundert entstandene mexikanische Erscheinungsstätte nicht nur der größte Marienwallfahrtsort der Welt, sondern das bedeutendste Pilgerziel überhaupt – noch vor Rom, Jerusalem und Mekka. Desungeachtet ist das Thema »Marienerscheinungen« ein komplexes und kontrovers diskutiertes Phänomen, so dass sich die Sachbuchautorin<sup>1</sup> und katholische Theologin Monika Hauf einiges vorgenommen hat, wenn sie auf engem Raum dessen Hintergründe ausloten möchte<sup>2</sup>. Schon in der Einleitung ihrer Darstellung schickt sie voraus, dass sie »die Echtheit zumindest mancher Phänomene zwar nicht in Abrede stelle, dafür jedoch Zweifel an ihrem himmlischen Ursprung hege. Nicht zuletzt deshalb, weil die Apologeten verschiedener Marienerscheinungen nicht nur die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern die gesamte »Frohe Botschaft« von der Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus in Frage stellen« (S. 11; vgl. S. 175).

Zunächst schreitet Hauf den Weg »vom Märtyrerkult zur Marienverehrung« ab (S. 13–38) und skizziert hierbei in wenigen dicken, aber farbigen Strichen die ineinander übergehenden Etappen von der Heiligenverehrung über die erst im 5. Jahrhundert einsetzende Marienverehrung, den Reliquienkult, die Bilderverehrung und die Verehrung von Marienstatuen bis hin zu den neuzeitlichen Marienerscheinungen. Aufschlussreich sind insbesondere die Ausführungen zu den Marienstatuen, die unübersehbare individuelle Züge aufweisen, ja geradezu ein Eigenleben gemäß der Faustregel entwickeln: »Keine Marienstatue, die etwas auf sich hält, stammt aus einer ganz normalen Schnitzerwerkstatt« (S. 30). Die in diversen Wundern aufscheinenden Vorlieben von Marienstatuen für die Tier- und Pflanzenwelt, für Hirten, Höhlen und Grotten, Quellen und Brunnen kehren in den Erscheinungsberichten regelmäßig wieder. Diesen Berichten wendet sich Hauf anschließend im Einzelnen in insgesamt sieben, weithin chronologisch geordneten Kapiteln mehr oder weniger ausführlich zu<sup>3</sup>, darunter in drei Abteilungen (1830–

1 Von Monika Hauf (geb. 1959) liegen bereits Werke über die Templer, den Hl. Gral, über die mit beidem in Zusammenhang gebrachte Affäre von »Rennes-le-Château«, über die Rosenkreuzer, den Jakobsweg, das Ungeheuer von Loch Ness sowie zum Tibetischen Totenbuch und zum Phänomen Harry Potter vor. Ein weiteres Buch »über seltsame Heilige« kündigt die Autorin in ihrem in dieser Miszelle vorgestellten Werk (siehe Anm. 2) in Anm. 51 an.

2 Monika HAUF, *Marienerscheinungen. Hintergründe eines Phänomens*. Düsseldorf: Patmos 2006. 255 S., 15 s/w-Abb. Geb. 19,90 €. Auf S. 165 erwähnt sie ihr Studium der katholischen Theologie.

3 Bei in mehreren Kapiteln behandelten Orten (Guadalupe, Paris, La Salette, Lourdes, Fátima

1850, 1850–1900, 1900–1950) den von ihr als »klassische Marienerscheinungen« bezeichneten Ereignissen in Paris, Rue du Bac 1830, La Salette 1846, Lourdes 1858<sup>4</sup>, Pontmain 1871 (alle Frankreich), Knock (Irland) 1879, Fátima (Portugal) 1917, Beauraing 1932/33 und Banneux 1933 (beide Belgien). Aus dem 19. und 20. Jahrhundert werden noch eine Reihe weiterer Erscheinungsberichte in den Blick genommen (S. 128–205), wobei solche aus dem südeuropäischen Raum, die hierzulande zum Teil völlig unbekannt sind (z.B. aus den italienischen Orten Bonate und Tre Fontane, S. 136–138 bzw. 143–145, oder den spanischen Orten Ezquioga und Umbe, S. 152–156), bei weitem überwiegen. Im Kapitel »aktuelle Marienerscheinungen« stehen sogar fünf spanische einem deutschen Fall (Marpingen, mit einem kurzen Seitenblick auf Sievernich<sup>5</sup>) gegenüber. Hier schlägt sich deutlich nieder, dass die Autorin in Nordspanien lebt und wohl einen Großteil der einschlägigen Orte in Spanien, Frankreich sowie England (Walsingham) selbst besucht hat, was sich auch in den zahlreichen, mit Ausnahme des Schutzumschlages sämtlich von Hauf selbst gefertigten und nur auf diese drei Länder bezogenen Photographien spiegelt. Der deutsche Leser profitiert hier von der profunden Orts- und Sachkenntnis der Autorin, andererseits kommt Deutschland, das manchem Leser auch im übertragenen Sinne näher liegen dürfte, doch ein wenig zu kurz, wenn etwa die aufsehenerregenden Vorgänge um das oberfränkische Heroldsbach in den Jahren 1949 bis 1952 nur sehr knapp und zudem mit einem polemischen Seitenhieb<sup>6</sup>, die Ereignisse in Marpingen (Saarland) nur für 1999<sup>7</sup>, nicht aber hinsichtlich des 19. Jahrhunderts, und Stätten wie Mettenbuch (Niederbayern, 1876) oder Heede (Emsland, 1937–1940) gar nicht behandelt werden. Sehr merkwürdig ist es auch, wenn Literatur, die im Original auf deutsch erschienen ist, in einem deutschsprachigen Buch einer deutschen Autorin

und Medjugorje) hätten Einrückungen im Inhaltsverzeichnis die Übersichtlichkeit erhöht. Überdies fehlt leider eine Landkarte.

4 Darauf bezieht sich das aus HAUF (S. 97) entnommene Zitat in der Überschrift dieser Miszelle.

5 In Sieverich bei Düren (Bistum Aachen) will eine Frau von Oktober 2001 bis Oktober 2002 Marienerscheinungen gehabt haben. Siehe hierzu: Bistum Aachen macht Sievernich nicht zum Wallfahrtsort, in: KNA, Aktueller Dienst Inland, Nr. 90 vom 14. Mai 2002. – Norbert SAUPP, 2.000 Wallfahrer in Sievernich. Meist ältere Menschen suchen Trost durch die Gottesmutter, in: KNA-Korrespondentenbericht, Nr. 331 vom 16. Mai 2002. – Rainer KELLERS, Das Kreuz mit dem »Wunder von Sievernich«, in: Passauer Neue Presse, Nr. 105 vom 8. Mai 2003. – Martin MÜLLER, Ich bin Maria, die Makellose. Die Botschaften von Sievernich, Kisslegg 2003.

6 Hauf (S. 151) wundert sich beim Fall Heroldsbach über das »radikale Vorgehen« der kirchlichen Obrigkeit »gerade im katholischen Bayern, wo sich ansonsten selbst die abstrusesten Volksbräuche im Umfeld religiöser Feste bis zum heutigen Tage ungestraft manifestieren dürfen«. »Pfingstl, Wasservogelsingen, Maibaumsetzen, Sonnwendfeuer, Perchten, Frauentragen«, die sie hierfür als Beispiele nennt (Anm. 34), sind jedoch mitnichten auf Bayern beschränkt und überdies z.T. kaum noch geübte Bräuche (das Aufstellen eines Maibaums am 1. Mai zudem ohne jeden Bezug zu einem religiösen Fest), so dass sie keineswegs eine bischöfliche Reaktion wie bei einer Marienerscheinung herausfordern.

7 Am 14. Dezember 2005 gab der Trierer Bischof Reinhard Marx bekannt, dass den drei Frauen angeblich zwischen 17. Mai und 17. Oktober 1999 zuteil gewordenen Marienerscheinungen in Marpingen die kirchliche Anerkennung versagt wird. Die Marienkapelle im Härtelwald behalte jedoch ihren Charakter als Stätte des Gebets und der Verehrung der Gottesmutter Maria. Näheres bei Peter DE GROOT, Kein deutsches Lourdes. Bischof erkennt Marpinger Marienerscheinungen nicht an, in: KNA-Korrespondentenbericht vom 15. Dez. 2005. – Es gibt doch kein Lourdes in Deutschland. Kirche erkennt Erscheinungen im Wallfahrtsort Marpingen nach sechs Jahre langen Untersuchungen nicht an, in: Passauer Neue Presse, Nr. 289 vom 15. Dez. 2005. Da Hauf ihr Buchmanuskript im Juli 2005 fertiggestellt hat (vgl. Anm. 43), ist diese bischöfliche Entscheidung hier nicht mehr berücksichtigt.

nach der englischen oder spanischen Ausgabe zitiert wird, so Werke von Joseph Ratzinger, Carl Gustav Jung oder des unseriösen Karlheinz Deschner. Die Bibliographie wäre überdies zumindest noch um einige weitere Titel in deutscher Sprache zu ergänzen<sup>8</sup>. Separate Erwähnung hätten zudem die nur pauschal angeführten »verschiedenen Lexika« (S. 248) verdient gehabt, wobei natürlich insbesondere das sechsbändige »Lexikon der Marienkunde« einschlägig ist. Recht mager und vor allem unausgewogen ist auch der Anmerkungsstil ausgefallen. Sicher mit Bedacht hat sich Hauf, die sich an ein breiteres Publikum wendet (was sie gelegentlich zu einer etwas saloppen Ausdrucksweise verleitet), gegen einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat entschieden. Aber gerade bei wichtigen oder brisanten Thesen vermisst man nähere Angaben zu den der Autorin vorliegenden (ungedruckten?) »Quellen« und »Unterlagen« (S. 12; S. 85: bzgl. der Anerkennung von La Salette<sup>9</sup>) und einfache Stellenbelege (etwa S. 128 zur Erlaubnis des Besuches nicht anerkannter Wallfahrtsorte ohne besondere Genehmigung der Kirche, S. 155 zu Aussagen von Hieronymus und Thomas von Aquin, S. 214 zu C. G. Jung oder S. 228 zu einer Verlautbarung des Vatikans über Medjugorje). Auch bei Kuriositäten wie den Vorhätten Jesu (S. 23), der »Milch« Marias (S. 25)<sup>10</sup> oder dem (völlig unkritisch angesprochenen) »Blut« des hl. Januarius in Neapel (S. 27)<sup>11</sup> wären Literaturhinweise am Platz gewesen. Manch lapidarer Hinweis wie die Ableitung des Begriffes »Morcellement« (S. 21) vom franz. *morceau* (Anm. 7) hätte dagegen mühelos auch im Text untergebracht werden können. Unvollständig ist außerdem der Index, wo selbst mehrfach genannte Namen wie Napoleon III. (S. 83, 93) oder Rosa Quattrini (Mamma Rosa, S. 162–164, 167, 171f.) ebenso fehlen wie die Päpste Pius IX. (S. 83f.) und Pius XII.

8 Allein aus dem letzten Jahrzehnt vor Erscheinen des Buches vermisst man insbesondere: Wolfgang BEINERT, Theologische Information über Marienerscheinungen, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 106, 1997, 250–258. – DERS., Art. Marienerscheinungen, in: *LThK*<sup>3</sup> 6, 1997, 1369f. (Lit.). – DERS., *Maria. Spiegel der Erwartungen Gottes und der Menschen*, Regensburg 2001, 102–105 (Marienerscheinungen). – DERS., Art. Marienerscheinungen, in: *RGG*<sup>4</sup> 5, 2002, 818f. – Patrick DONDELINGER, *Visionäre Ekstasen. Was sind eigentlich Marienerscheinungen?*, in: *Herder Korrespondenz* 58, 2004, 244–248. – Josef HANAUER, »Muttergottes-Erscheinungen«. Tatsachen oder Täuschungen? Aachen 1996. – Heinrich PETRI, *Marienerscheinungen*, in: *Handbuch der Marienkunde*, Bd. 2, hg. v. Wolfgang BEINERT u. Heinrich PETRI, Regensburg<sup>2</sup>1997, 31–59. – *Marienerscheinungen. Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche*, hg. v. Anton ZIEGENAUS (*Mariologische Studien* 10), Regensburg 1995; zu einzelnen Erscheinungsstätten: David BLACKBOURN, *Wenn ihr sie wieder seht, fragt sie, wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes, Reinbek bei Hamburg 1997*. – Patrick DONDELINGER, *Die Visionen der Bernadette Soubirous und der Beginn der Wunderheilungen in Lourdes*, Regensburg 2003. – Ivan ZELJKO, *Marienerscheinungen – Schein und Sein aus theologischer und psychologischer Sicht. Dargestellt am Beispiel der Privatoffenbarungen in Medjugorje* (*THEOS* 62), Hamburg 2004.

9 Hier erwähnt Hauf nicht, dass La Salette 1851 vom zuständigen Bischof als echte Erscheinung anerkannt wurde, obwohl eines der »Seherkinder«, nämlich Maximin Giraud, im Herbst 1850 gegenüber Jean Vianney, dem hl. Pfarrer von Ars, eingestand, dass »es nicht wahr sei; er habe nichts gesehen« (zit. nach HANAUER, *Muttergottes-Erscheinungen* [wie Anm. 8], 18).

10 Vgl. hierzu Manfred EDER, *Die Aachener Heiligtumsfahrt des Jahres 1902. Ein Beitrag zur Verehrungsgeschichte und Echtheitsfrage »biblischer« Reliquien*, in: *Steht nicht geschrieben? Studien zur Bibel und ihrer Wirkungsgeschichte* (FS Georg Schmuttermayr), hg. v. Johannes FRÜHWALD-KÖNIG u.a., Regensburg 2001, 349–382, bes. 350 mit Anm. 5–7 (Lit.).

11 Zum »Blut« des Januarius siehe Luigi GARLASCHELLI, *Chemie der Wunder. Weinende Ikonen, blutende Hostien, sich verflüssigendes Blut früher Heiliger – handelt es sich dabei um übernatürliche Phänomene oder gibt es wissenschaftliche Erklärungen?*, in: *Chemie in unserer Zeit* 33, 1999, 152–157.

(S. 146), während sämtliche Nachfolger des letzteren (einschließlich Benedikt XVI.) aufgenommen wurden.

Sehr willkommen sind dagegen die bei allen Überschriften gesetzten Untertitel, die bereits nähere Hinweise zum Inhalt der folgenden Kapitel geben und nach manchem nur aus dem Ortsnamen und dem Anfangsjahr der »Erscheinungen« bestehenden Titel wie »Pontmain, 1871« unvermittelt Spannung und Neugierde erzeugen: »Hat die Jungfrau Maria eine besondere Vorliebe für Frankreich? Oder spielt sie gar in der Politik mit?« (S. 100) Insbesondere der historisch weniger versierte Leser wird außerdem das stete Bemühen Haufs begrüßen, die jeweiligen historischen Hintergründe und Zusammenhänge aufzuzeigen, etwa bei dem gerade erwähnten Fall Pontmain oder bei Paris (S. 79–81). Ein besonders geeignetes Objekt hierfür wäre Marpingen (1875–1877) gewesen, wo die Ereignisse im Zeichen des Kulturkampfes eskalierten und zum Einmarsch preußischen Militärs sowie zu einer stürmischen Debatte im preußischen Landtag und einem dramatischen Gerichtsverfahren führten.

Gelegentlich verlässt Hauf, die ansonsten mit erfrischender Unbefangenheit an ihr Vorhaben herangeht, allerdings die Courage, so wenn sie Guadalupe zunächst mit Recht sehr kritisch behandelt, um dann festzustellen, »daß die Früchte der Erscheinung von Guadalupe letztendlich positiv zu bewerten sind. Warum sollte sie also nicht himmlischen Ursprungs sein?« (S. 70). Hier muss der Zweck die Mittel heiligen, genauso wie bei Lourdes, gegenüber deren Botschaft sie ebenfalls diverse Zweifel anmeldet, um dann im Blick auf die beeindruckenden Lichterprozessionen und Rosenkranzgebete an diesem Pyrenäenort geradezu naiv zu konstatieren: »Wenn Bernadette Soubirous das zuwege gebracht hat, dann gehört sie tatsächlich heilig gesprochen, dann war vielleicht die Vision, die sie hatte, tatsächlich göttlich inspiriert.« (S. 98) So kann es nicht mehr überraschen, dass sie auf S. 187 »keinesfalls ausschließen« möchte, »dass die Himmelskönigin von Rendezvous zu Rendezvous eilt oder sogar an mehreren Orten präsent ist«. Schließlich führe sie ja auch in Medjugorje, dem Hauf zuvor mangelnde Glaubwürdigkeit bescheinigt, »mehrere Unterhaltungen gleichzeitig« (ebd.).

Nicht haltbar ist die Behauptung der Autorin, »die Übereinstimmungen zwischen den Marienerscheinungen insgesamt« seien »so beschaffen, dass mit der Botschaft der nicht anerkannten Marienerscheinungen die der anerkannten steht und fällt« (S. 209, ähnlich bereits S. 126), zumal sie selbst ausführt, dass die Marienerscheinungen zu den Visionen gehören, »bei denen die Kirche lediglich untersucht, ob ihr Inhalt mit den kirchlichen Lehren übereinstimmt oder nicht« (S. 127). In der Tat bedeutet – entgegen der Meinung zahlreicher Gläubiger – selbst die volle kirchliche Anerkennung einer Erscheinung keine Bestätigung ihrer Echtheit und macht sie schon gar nicht zum Bestandteil des verbindlichen Glaubensgutes (*depositum fidei*); sie bleibt eine Privatoffenbarung, von der hierdurch nur festgestellt ist, dass der Inhalt der durch sie übermittelten »Botschaft« der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche nicht widerspricht<sup>12</sup>. Unter den nicht anerkannten »Erscheinungen« gibt es aber eine Reihe (bei den von Hauf behandelten z.B. Bonate, Heroldsbach oder Umbe), deren Inhalt nicht mit der Lehre der Kir-

12 Bis heute maßgeblich ist die Untersuchung Prosper Lambertinis, des nachmaligen Papstes Benedikt XIV. (1740–1758), der in seinem 1734–1738 entstandenen, vierbändigen Werk »De servorum Dei beatificatione, et beatorum canonizatione« hinsichtlich der in Erscheinungen, Visionen und Revelationen gegebenen Privatoffenbarungen feststellt, »daß jemand unbeschadet seines vollen und ganzen katholischen Glaubens den vorgenannten Offenbarungen keine Zustimmung leisten und sich von ihnen distanzieren kann, sofern dies nur mit der nötigen Zurückhaltung, nicht grundlos und ohne Geringsachtung geschieht«, zit. nach BEINERT, Theologische Information (wie Anm. 8), 252.

che übereinstimmt<sup>13</sup> und die deshalb von vornherein keine Chance auf eine Anerkennung haben.

Das Herzstück des Buches bildet die abschließende »Untersuchung« (S. 206–242), die einige der zuvor schon angesprochenen Aspekte nochmals aufgreift. So kommt Hauf zu Beginn wieder auf die Parallelen zu den Marienstatuen zurück, die etwa im Falle der bekanntesten Marienerscheinungen von Lourdes (Quelle, Grotte) und Fátima (Eiche, Hirtenkinder) sofort ins Auge fallen, wobei die erscheinende Maria gegenüber der Statue natürlich den Vorteil hat, dass sie sich von Mal zu Mal weiter »entfalten« kann (vgl. S. 208). Die früheste »Marienerscheinung« von Guadalupe 1531 rechnet Hauf noch in die Epoche der Marienstatuen und -bildnisse, da Maria in einem Mantel ein Bild von sich zurückließ (S. 211). Genauso individuell wie die Statuen ist auch das von den »Sehern« bzw. »Seherinnen« geschilderte Aussehen Marias, das nur darin übereinstimmt, dass sie sehr jung aussah.

Zur Erklärung der Marienerscheinungen bietet Hauf sodann verschiedene, von psychologischen (C. G. Jung) und esoterischen (Paracelsus) Interpretationen inspirierte Modelle, die sie zu folgender These verdichtet: »Das kollektive Unbewusste sorgt für eine Erscheinung, eventuell unterstützt durch tellurische Strömungen<sup>14</sup> oder andere Gegebenheiten vor Ort, welche die Manifestation begünstigen. Hat die Erscheinung einmal stattgefunden, laden sich der Ort und die Statue mit der Energie der Gläubigen auf und entwickeln eine Art Persönlichkeit.« (S. 218) Der Autorin, die ihre Theorie »durch die ansonsten unerklärliche Tatsache, dass die Erscheinungen für die Seher immer deutlicher werden« (ebd.), bestätigt sieht, ist allerdings entgegenzuhalten, dass sich dieses Phänomen genauso gut dadurch erklären lässt, dass die »Seher(innen)« vor der »Erscheinung« durch Unbewusstes persönlicher und familiärer Art geprägt sind<sup>15</sup> und nach der »Erscheinung« meist sehr rasch von Geistlichen, Angehörigen und anderen beeinflusst, durch Suggestivfragen in eine bestimmte Richtung gelenkt, ja nicht selten instrumentalisiert werden, zumal die Verfasserin zu Recht darauf verweist, dass es sich oft um wenig gebildete Personen (z.T. um Legastheniker oder Analphabeten, S. 201–204) handelt, »die gerade aufgrund ihrer Schwäche in den Marienerscheinungen ein Betätigungsfeld sahen, in dem sie brillieren konnten: weil dort sogar ihre Schwäche als Zeichen der Authentizität gilt« (S. 203). Eine Rolle spielte hierbei zweifellos auch, »dass sich die Jungfrau am liebsten Kindern kurz vor der Pubertät vorstellt, also Menschen, die sich aufgrund der hormonellen Umstellung in einer besonderen Lebenslage befinden und bei denen diese

13 Dass dies auch bei anerkannten marianischen Manifestationen der Fall sein kann, zeigt das Beispiel bei BEINERT, *Theologische Information* (wie Anm. 8), 255: »Bekanntlich hat die Seherin Lucia [dos Santos, 1907–2005] in Fátima davon gesprochen, man solle der Dreifaltigkeit die Gottheit Jesu aufopfern. Das ist ein theologischer Unsinn, der bestimmt nicht von Maria stammt.«

14 Hauf verweist auf Erdstrahlen und unterirdische Wasseradern. »Zu dieser Theorie würde passen, dass eine Marienerscheinung gerne mit der Entdeckung einer Quelle einhergeht.« (HAUF 217; vgl. 36)

15 Vgl. hierzu Hans-Jürgen FRAAS, Art. Unbewusstes III (Psychologisch und praktisch-theologisch), in: RGG<sup>4</sup> 8, 2005, 725f. »Das kollektive Unbewusste« dagegen »ist der Bereich der Psyche, den jeder Mensch mit der gesamten Menschheit teilt« (HAUF 214). Marienerscheinungen sind jedoch ein fast ausschließlich katholisches (im Bereich der Orthodoxie gibt es sie kaum – Beispiel: Zeitoun, S. 149f. mit Anm. 33 – und im weiten Spektrum des Protestantismus überhaupt nicht) und hier wiederum auf besonders »vorbereitete« Gläubige beschränktes Phänomen. So schreibt DONDELINGER, *Ekstasen* (wie Anm. 8), 247: Es »steht fest, dass alle Marienseher sich vorher schon mit jenen Inhalten befasst haben – und sei es auch nur passiv im Religionsunterricht –, die sie nachher in ihren Visionen und Auditionen wiedergeben.«

›Grenzsituation‹ eine Art Bewusstseinerweiterung bewirkt« (S. 122)<sup>16</sup> und dass sie in aller Regel von schwacher Gesundheit oder unmittelbar mit Gebrechen und Krankheit behaftet sind (vgl. S. 166, 210f).

In den letzten Unterabschnitten ihrer »Untersuchung« wendet sich Hauf schließlich der wichtigen Frage nach der Botschaft Mariens zu, die zumeist ganz wesentlich in Aufforderungen zu Opfer und Buße besteht<sup>17</sup>, der sich z.B. in Fátima sogar die 7–10-jährigen »Seherkinder« selbst unterziehen mussten; »wenn sie nicht bereit wären, Opfer zu bringen, würden viele Seelen in der Hölle enden« (zit. nach S. 226). Hauf ist überzeugt, dass dies nur eine Komponente einer neuen, von der katholischen Theologie abweichenden Lehre ist, stoße man doch »in marianischen Traktaten immer häufiger auf die offen artikulierten These, dass die Erlösung keinesfalls vollendet sei, dass Kasteiung und Buße das von Christus als Erlöser und von Maria als Miterlöserin begonnene Werk zu Ende führen müssten<sup>18</sup>. Von der Frohen Botschaft bleibt nicht mehr viel übrig. Wenn die Kirche sich auf dieses Niveau einließe, befände sie sich in einem äußerst gefährlichen Fahrwasser.« (S. 237) Abschließend wagt sie folgende eher pessimistische und kirchenkritische, aber durchaus nicht völlig abwegige Prognose: »Dennoch ist zu erwarten, dass die Kirche irgendwann von der Bedeutung, die sie Marienerscheinungen einräumte, abkommen wird, wie bereits von der übertriebenen Heiligen- und Reliquienverehrung. Nur könnte es dann bereits zu spät sein. Was heute für die religiöse Inbrunst förderlich aussieht, könnte sich morgen als gefährlicher Bumerang erweisen. Es gibt Leute, die in eine tiefe Glaubenskrise geraten, wenn sich eines Tages herausstellen sollte, dass die Erscheinungen von Medjugorje nicht authentisch wären. Dann hilft es der Kirche auch nicht mehr weiter, wenn sie sich auf den Standpunkt zurückzieht, dass sie schließlich Medjugorje nie offiziell anerkannt habe. Der Gläubige hat ein Recht darauf, sich auf das Verhalten seiner Kirchenoberen verlassen zu dürfen.« (S. 240)

Trotz der angesprochenen Kritik- und Schwachpunkte ist das Buch von Monika Hauf eine das Thema zwar bei weitem nicht ausschöpfende, aber allemal lohnende und zum Nachdenken anregende Lektüre. Letzteres gilt in noch höherem Maße für das – allerdings wesentlich mehr Ausdauer erfordernde – Werk von Maria Anna Zumholz<sup>19</sup>. Wie die Verfasserin im Vorwort ausführt, stand am Beginn dieser Studie die Teilnahme an einer der seit 1973 monatlich abgehaltenen »Nachtanbetungen« in Heede (vgl. S. 625f.) anlässlich einer Exkursion des Vechtaer regionalgeschichtlichen Kolloquiums in das Emsland zu Beginn der 1990er Jahre: »Fasziniert von dieser lebendigen Volksfrömmigkeit und der anschaulich erlebten Wirkmächtigkeit religiöser Kräfte in der ›modernen‹ Welt, faßte ich den Entschluß, mich mit den Marienerscheinungen in Heede und ihrer Ausstrahlung bis in die heutige Zeit intensiver zu befassen. Im Laufe der Jahre gelangte ich zu der Erkenntnis, daß eine ereignisgeschichtliche Darstellung in wissen-

16 Hauf (S. 154) weist auch darauf hin, dass »die Muttergottes, selbst Jungfrau, offensichtlich Jungfräulichkeit liebt. Ihre bevorzugten Boten sind unschuldige Kinder, mit Vorliebe Mädchen.« Dies und das vorstehend Angeführte belegt sehr anschaulich der im zweiten Teil der Miszelle vorgestellte Fall Heede.

17 Es fällt auf (bleibt aber bei Hauf unerwähnt), dass in den Bekundungen nie von sozialen Notständen und den daraus folgenden karitativen Aufgaben und überhaupt kaum von Nächstenliebe die Rede ist.

18 Leider bleibt Hauf wiederum den Beleg schuldig.

19 Maria Anna ZUMHOLZ, Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu. Marienerscheinungen in Heede 1937–1940 im Spannungsfeld von Volksfrömmigkeit, nationalsozialistischem Regime und kirchlicher Hierarchie (Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung Vechta 12). Cloppenburg: Verlag und Druckerei Runge 2004. 745 S., 40 Abb. Kart. 39,80 €.

schaftlicher Hinsicht wenig ergiebig und daher für eine Dissertation ungeeignet ist und entschied mich, eine Verortung der Phänomene im Kontext der Milieuforschung vorzunehmen.« (S. 9) Diese Verortung und Einbettung ist gerade für eine (profan-)historische Arbeit wie die vorliegende sinnvoll, nimmt der Thematik aber nichts von ihrer Brisanz und Sensibilität.

In einer 40-seitigen Einführung spürt die Autorin zunächst der »Faszination des Wunderbaren im 20. Jahrhundert« nach und verweist darauf, dass laut Carlos Maria Staehlin SJ allein in Westeuropa zwischen 1930 und 1950 mehr als 300 Fälle von Einzelerrscheinungen kindlicher Seherinnen und Seher kirchlich geprüft wurden; die Zahlen für Osteuropa waren noch erheblich höher (S. 11)<sup>20</sup>. Wie auch Hauf dargelegt hat, nahm die Ausbildung dieses »marianischen Tropenklimas«<sup>21</sup> im 19. und 20. Jahrhundert ihren Ausgang von Frankreich, wobei insbesondere Lourdes weitere Fälle und Wallfahrten nach sich zog. Der zweite Höhepunkt nach Lourdes wurde 1917 im portugiesischen Fátima erreicht, wobei sich an beiden Orten bis heute alljährlich Millionen von Pilgern einfänden. Als Ursachen und fördernde Umstände für dieses Massenphänomen, das dem seit der Aufklärung herrschenden rationalen Zeitgeist so völlig zuwiderlief, macht Zumholz – hier deutlich über Hauf hinausführend – eine für übersinnliche Glaubensvorstellungen und Praktiken aufgeschlossene Gegenbewegung zur Aufklärung, sodann die Wiederbelebung des katholischen Wallfahrtswesens nach der Säkularisation von 1803, die ausgeprägte Marienverehrung der Päpste des 19. Jahrhunderts und die Vielzahl von religiösen Zeitschriften und Büchern als Propagandamittel namhaft. Zu Recht verweist sie dabei auf nicht wenig Unglaubliches in derlei »volksfrommen« Publikationen: »Viele dieser Autoren nahmen es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau, sie schmückten die teilweise kargen Ereignisse mit zusätzlichen miraculösen Geschehnissen aus und verschwiegen oder glätteten Unstimmigkeiten und Begebenheiten, die ein negatives Licht auf die Seher und ihre Erscheinungen werfen konnten. Derartige Fälschungen sind auch in Veröffentlichungen über die bekanntesten Erscheinungen, d.h. über La Salette, Lourdes und Fátima, zu finden« (S. 17), was anhand mehrerer Beispiele belegt wird. Ein weiterer wichtiger, weder von Hauf noch von Zumholz explizit benannter Faktor war aber sicherlich auch, dass die letzten beiden Jahrhunderte mit ihrer rasch fortschreitenden Technisierung und Industrialisierung, mit der Beschleunigung und Verkomplizierung des Alltagslebens, mit mehreren Revolutionen, der Säkularisation und zwei Weltkriegen gerade von Katholiken als eine Krisenepoche voller Verunsicherung und Zweifel empfunden wurden, in der man sich vom Beistand der Gottesmutter Trost, Geborgenheit, Sicherheit und Befreiung von Ängsten erhoffte.

Unter der Überschrift »Marienerscheinungen in Heede – ein Einzelfall in Deutschland?« (wobei diese Frage ja bereits durch den ersten Abschnitt negativ beantwortet ist) nennt die Autorin zahlreiche »Visionärinnen« (überraschenderweise wird hier die berühmte »Seherin von Dülmen«, Anna Katharina Emmerick, nicht erwähnt) und weitere »Marienerscheinungsorte«, ehe – m. E. sehr verfrüht – drei Fälle miteinander verglichen werden, die trotz der jeweils herrschenden, ganz unterschiedlichen politischen Systeme auffällige Parallelen hinsichtlich der Akteure (Kinder vom Lande), der Orte (kleine, wirtschaftlich schwache Dörfer), der Zeitumstände (unruhige, spannungsgeladene Zei-

20 In der unkritischen Auflistung von Gottfried HIERZENBERGER und Otto NEDOMANSKY (Erscheinungen und Botschaften der Gottesmutter Maria. Vollständige Dokumentation durch zwei Jahrtausende, Augsburg 1993, 553) sind für das 20. Jahrhundert 427 Marienerscheinungen aufgeführt.

21 Josef HANAUER, Wunder oder Wundersucht? Erscheinungen, Visionen, Prophezeiungen, Bessenheit, Aachen 1991, 85.

ten) und der Handlungsabläufe (Konflikte zwischen der kirchlichen Obrigkeit und Teilen der Gläubigen) aufweisen, nämlich Marpingen, Heede und Heroldsbach, die Zumholz als »die bekanntesten Marienerscheinungen in Deutschland in der Tradition von Lourdes« bezeichnet (S. 23); für die beiden letztgenannten Orte war allerdings auch Fátima nicht ohne Einfluss.

Im dritten Unterpunkt der Einführung werden Forschungsmeinungen zum Katholischen Milieu vorgestellt, wobei in der Tat »eine Fülle sehr widersprüchlicher Befunde« (S. 39) zu Tage tritt, weswegen man eine übersichtlichere Präsentation sehr begrüßt hätte (zudem wird Säkularisierung mit Säkularisation verwechselt: S. 32 und Umschlagrückseite; richtig dagegen S. 13). Zumholz beschließt das Einführungskapitel mit Ausführungen zu Forschungsstand und Quellenlage. Bezüglich Heede selbst, zu welchem außer einer (ungedruckten) Göttinger Staatsexamensarbeit von 1992<sup>22</sup> (zusammengefasst in den »Osnabrücker Mitteilungen«<sup>23</sup>) und einer Vorstudie der Autorin<sup>24</sup> bislang keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Abhandlungen vorlagen, galt es eine Fülle von ungedruckten Quellen in insgesamt 23 Archiven zu heben (v.a. im Bistums- und im Staatsarchiv Osnabrück sowie im Bundesarchiv Berlin), von denen für diese Studie ein erheblicher Teil erstmals ausgewertet wurde. Auf die Befragung von Zeitzeugen hat Zumholz nach ersten wenig ermutigenden Erfahrungen weitgehend verzichtet (siehe S. 48 bzw. 50).

Im ersten Hauptkapitel der im Wintersemester 2003/04 von der Hochschule Vechta als Dissertation angenommenen und durch Joachim Kuropka betreuten Arbeit geht es sodann um das Emsland als »katholische Agrarregion auf dem Weg in die Moderne« (S. 51–198), wobei Zumholz ein detailliertes Bild des dortigen, als geradezu klassisch einzustufenden Katholischen Milieus in seiner Formierung unter hannoverscher Herrschaft, seiner Konsolidierung im Kulturkampf und seiner Bewährung in der Weimarer Republik entwirft. Zuvor wird ein mit reichen statistischen Angaben versehener Überblick über die Sozial- und Wirtschaftsstruktur dieses konfessionell, kulturell, ökonomisch und landschaftlich weitgehend homogenen Raumes an der Grenze zu den Niederlanden gegeben, der von Außenstehenden im 19. und frühen 20. Jahrhundert geradezu als »Synonym für Rückständigkeit und Armut« betrachtet wurde (S. 61). Von besonderem Interesse für das Folgende ist der zweite Unterpunkt, in dem das Emsland als »verzaubertes« Land vorgestellt wird, wo »das Wunderbare bei den meisten Menschen noch ein selbstverständlicher Teil des Alltags« war (S. 81) und man sich Spukgeschichten und Sagen von Moorhexen und Wiedergängern, von Wassergeistern und vom Teufel erzählte. Insbesondere glaubten viele auch im 20. Jahrhundert noch an das im niederdeutschen und westfälischen Raum verbreitete Phänomen der »Spökenkieker« (Spuk-Seher), die die Gabe des »Zweiten Gesichts« besäßen und deshalb zukünftige Ereignisse wie Unglücks- und Todesfälle vorhersehen könnten (vgl. auch S. 450f., 655). Diese Fähigkeit – so war man überzeugt – konnte sich auch vererben, weswegen es in mancher Familie mehrere »Vorschauer« gab, darunter auch Kinder. Mit diesen Ausführungen korrespondieren die Feststellungen der Autorin zur Religiosität der Emsländer, die geprägt war durch einen vom Klerus vermittelten »anschaulichen Kinderglauben«

22 Hermann BRINKMANN, Wallfahrt als Widerstand gegen den Nationalsozialismus? Die Marienerscheinung zu Heede im Emsland, Göttingen 1992 (masch.).

23 Hermann BRINKMANN, Volksfrömmigkeit im nationalsozialistischen Kirchenkampf. Die Marienerscheinungen zu Heede im Emsland, in: Osnabrücker Mitteilungen 99, 1994, 149–183.

24 Maria Anna ZUMHOLZ, Konflikte um Marien-Erscheinungen und weitere wunderbare Ereignisse in Heede (Emsland) 1937–1955, in: Marienerscheinungen in Deutschland, hg. v. Albrecht von RAAB-STRAUBE (Beiträge zu Medjugorje 9), Altenberge 1999, 86–122.



(S. 159) und eine von Aberglauben und magischem Denken durchzogene Volksfrömmigkeit »in Verbindung mit regionalem Brauchtum und zum Teil in Kombination mit vorchristlichen Elementen« (S. 170).

Das nächste Großkapitel (S. 199–334) nimmt die ersten Jahre der NS-Zeit und damit auch den Beginn der außerordentlichen Ereignisse in Heede (1937) in den Blick. Zunächst jedoch wird ausführlich der zeitgeschichtliche Hintergrund geschildert, beginnend mit der »nationalen Revolutionsphase« im Emsland im Umfeld der Machtübernahme Hitlers und gefolgt von einer »Nationalsozialisierung« der emsländischen Gesellschaft 1933 bis 1936, die allerdings das dortige Katholische Milieu nicht zu schwächen vermochte, im Gegenteil: Die Kirchenbindung wurde noch enger und die Teilnahme an Prozessionen und Wallfahrten noch reger, wobei man es als Defizit empfand, dass das Emsland im Gegensatz zur Grafschaft Bentheim mit Wietmarschen und zum Oldenburger Land mit Bethen keinen eigenen Marienwallfahrtsort besaß. Dazwischen (S. 211–226) wird unter der Überschrift »Zeit der Brückenbauer und Illusionen« das Verhalten der katholischen Kirche im Schicksalsjahr 1933 thematisiert, wobei sich der Osnabrücker Bischof Dr. Wilhelm Berning (reg. 1914–1955) zu dieser Zeit als solch ein Brückenbauer betätigte (vgl. S. 218f.), zugleich die Frömmigkeit intensivierte und im Rahmen der Katholischen Aktion eine Laienelite formierte, um so den »Kampf mit den Waffen des Glaubens« führen zu können<sup>25</sup>. Der fünfte Unterpunkt widmet sich dem Jahr 1937, in dem sich die Konflikte zwischen der katholischen Kirche bzw. den Katholiken und dem NS-Regime im allgemeinen (Enzyklika »Mit brennender Sorge«), insbesondere aber auch im Emsland erheblich zuspitzten. So kam es damals nach dem Vorbild des Oldenburger »Kreuzkampfes« 1936 auch dort zu einem »kleinen Kreuzkampf« und zudem zu Auseinandersetzungen um die Gemeinschaftsschule, wie überhaupt das zu 90% katholische Emsland (Heede 1925: 96,4 %) aus nationalsozialistischer Sicht »eine ausgesprochen schwierige Region« war (S. 296). Dazu hatten nicht nur die Hetze gegen die Kirche und die Wiederaufnahme der Devisen- und Sittlichkeitsprozesse gegen Welt- und Ordensgeistliche beigetragen, sondern auch die Bestürzung über die unmenschlichen Zustände in den zu jener Zeit sieben Emslandlagern und insbesondere die beständige Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in einer der ohnehin ärmsten Regionen Deutschlands, die ganz im Gegensatz stand zu dem von Hitler auch für das Emsland propagierten großen Aufschwung.

Wenn man schließlich noch in Anschlag bringt, dass in Heede eine intensive Marienverehrung gepflegt wurde und in der dortigen Schule im Religionsunterricht erst wenige Tage zuvor Lourdes und Fátima durchgenommen worden waren (S. 298 mit Anm. 434, S. 608), so war der Boden in vielerlei Hinsicht bereitet, als am Allerheiligen 1937 »ein Wunder« geschieht, denn »Maria erscheint in Heede« (S. 298) – endlich, so wird mancher Leser nach fast 300-seitiger Lektüre ausrufen. Auf dem Friedhof neben der Kirche sei ihnen am Abend zwischen Bäumen die Muttergottes erschienen, berichten vier überaus fromme Heeder Mädchen im Alter von 11 bis 13 Jahren, nämlich die Schwestern Maria und Grete Ganseforth sowie Anni Schulte und Susi Bruns (deren ältere, ebenfalls anwesende Schwester Adele dagegen nichts gesehen hatte). An den folgenden Abenden wiederholen sich die »Erscheinungen«, deren Kunde sich in Windeseile herumspricht. Schon am 7. November finden sich 4000 bis 5000 Gläubige in Heede ein, und eine Woche später sollen es gar knapp 20000 Pilger gewesen sein, von denen viele sich Zweige der »Wunderbäume« (die im Sommer 1938 auf Anordnung des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS [SD] abgesägt und verbrannt werden; S. 529f.) abbrechen und gleich-

25 Zitat nach einem Artikel in der »Germania« zu Bernings Silvesterpredigt 1934.

sam als Berührungsreliquien mit nach Hause nehmen. Bereits zu diesem Zeitpunkt rechnen die Einwohner (1933: 1235) mit der Errichtung einer Wallfahrtsstätte, »mit der viel Geld verdient werden könnte« (zit. nach S. 327). Die aufsehenerregenden Ansammlungen katholischer Menschenmassen rufen rasch die NS-Organen auf den Plan. Am 9. November verhören zwei Gestapo-Beamte die jugendlichen »Seherinnen«, die sich in diverse Widersprüche verwickeln. So differieren die Angaben darüber, auf welchem Arm der Gottesmutter das Jesuskind gesessen habe, ob Marias Füße sichtbar gewesen seien und welche Haar- und Augenfarbe sie gehabt habe. Die Gestapo verbietet daraufhin jegliche »Kundgebungen« in Heede, versucht (vergeblich) das Dorf für Auswärtige zu sperren und ordnet eine Untersuchung und Beobachtung der Mädchen an.

Am 14. November 1937 werden sie in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Göttingen gebracht, wo ihnen – je nach Beurteilung – zwei Gefahren drohen, nämlich eine längere oder sogar dauerhafte Behandlung als psychisch Kranke in einer Nervenheilanstalt oder aber die Einweisung in eine Erziehungsanstalt als Betrügerinnen. Zu ihrem Glück ist es der dortige Direktor Prof. Dr. Gottfried Ewald (1888–1963), eine auch durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen ausgewiesene Kapazität auf dem Gebiet der Neurologie und Psychiatrie, der mit Datum vom 14. Dezember 1937 das fachärztliche Gutachten erstellt und ihnen solches erspart. Da Ewald, der übrigens 1927 auch Gutachter der stigmatisierten und angeblich nahrungslos lebenden Therese Neumann (»Resl von Konnersreuth«, 1898–1962) war, »die Angelegenheit wesentlich genug erschien« (S. 353), nahm er sogar die Mühe eines persönlichen Ortstermins in Heede auf sich, so dass für den der Kollaboration mit der Gestapo unverdächtigen Arzt auch der 1940 von einem Bauern geäußerte Satz »Wer nicht an Heede glaubt, der ist auch nicht dagewesen« (zit. nach S. 504) keine Gültigkeit hat. »Der Besuch in der Kirche zeigte mir den für einfache Gemüter eindrucksvoll geschmückten Altar mit der Marienstatue, der die ›Erscheinung‹ nachgebildet war. Einige Bestandteile der Erscheinung entstammten einem in der Kirche hängenden Bild der ›Immerwährenden Hilfe‹, einige offenbar von anderen Bildchen, die den Kindern gezeigt worden waren. Der Standpunkt, den die Kinder bei ihrer Erscheinung vor der Kirche einnahmen, war so gelegen, daß die Lebensbäume, zwischen denen dieselbe schweben sollte, und einige andere mäßig belaubte Bäume die in einiger Entfernung vorbeiziehende Landstraße verhüllten, so daß nach Lage der Dinge mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß irgendein Licht von einem Auto zwischen den Lebensbäumen erschien und dem ersten Wahrnehmen der Erscheinung den realen Hintergrund geben konnte. [...] Es darf also mit ziemlich großer Sicherheit angenommen werden, daß Grete Ganseforth tatsächlich eine Mutter Gottes-Figur zu sehen glaubte, [die] ganz wesentlich die Züge der soeben gesehenen Statue in der Kirche trug«. Als anschließend auch die »sehr suggestible Anni Schulte beim zweiten Heraustreten aus der hell erleuchteten Kirche unter dem Eindruck des vorherigen Berichtes ihrer Freundin mit dieser die Erscheinung [...] nach einigem Bemühen zwischen den Lebensbäumen in der immerhin erheblichen Entfernung von 35 m sah« (zit. nach S. 353f. bzw. 357), war die »Marienerscheinung« perfekt. Den Mädchen muss also nicht unterstellt werden, dass sie gelogen hätten, aber aus dem mustergültigen Gutachten Ewalds ist eindeutig ersichtlich, dass hinter dem subjektiven Erleben der Schülerinnen keine objektiven Fakten stehen. Dies bestätigte eine der »Seherinnen«, nämlich Anni Schulte, selbst, wenn sie »schon nach kurzer Zeit zugab, sie könne sich das alles auch nur eingebildet haben« (S. 355). Zu kritisieren war nach Ewald allein das Verhalten der Erwachsenen, insbesondere der Eltern und des Ortspfarrers, die die kindlichen Phantasien nicht als solche bewertet und die Mädchen damit in eine Situation gedrängt hatten, in der sie sich gar nicht anders hätten verhalten können als sie es getan haben. Deshalb könnten die Kinder zwar in den nächsten Wochen entlassen werden, es müsse aber dafür Sorge ge-

tragen werden, dass sie von ihrer Umwelt nicht wieder in die Seherinnenrolle gedrängt und damit die Unruhen in Heede erneuert würden.

Auf Wunsch Bischof Bernings, der schon am 11. November die Pfarrer aller Emslanddekanate ohne großen Erfolg zur Zurückhaltung gegenüber Heede aufgefordert hatte, wurden die Mädchen am 23. Dezember in das Osnabrücker Marienhospital verlegt. Nach mehreren Gesprächen mit ihnen veröffentlichte der Oberhirte am 10. Januar 1938 eine erste offizielle Stellungnahme, in der er darauf verwies, dass die Kirche Privatoffenbarungen jeglicher Art »mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung« gegenüberstehe. Bezüglich der Heeder »Erscheinungen« habe sich kein Beweis ergeben, dass es sich um übernatürliche Geschehnisse handelt, weswegen Wallfahrten dorthin unerwünscht seien (vgl. S. 455f. bzw. 575f.). Knapp zwei Monate später setzte Berning (übrigens selbst gebürtiger Emsländer) eine vierköpfige, aus je zwei Domkapitularen und Pfarrern von Nachbargemeinden bestehende theologische Untersuchungskommission ein, die zwar drei Jahre lang arbeitete, aber aufgrund von Erkrankungen und des Todes zweier Mitglieder keinen Abschlussbericht erstellte (S. 477f. bzw. 578f.). Auf Aufforderung des päpstlichen Nuntius verfasste der Bischof unter Verwendung des gesammelten Materials einen auf den 3. Februar 1943 datierten ausführlichen Bericht für den Hl. Stuhl, dessen Grundtenor so positiv ausfiel, dass man 1948 aus Rom anfragte, wie es denn nun um die Anerkennung Heedes stehe. Innerhalb dieser fünf Jahre hatte sich jedoch die Situation und damit auch die Einstellung Bernings erheblich verändert. Der Nachfolger des bereits im Dezember 1937 auf Druck der Gestapo versetzten Heeder Pfarrers Johannes Staelberg, Rudolf Diekmann (Pfarrer von Heede 1938–1966), und sein Kaplan Wilhelm Wunram hatten sich nämlich schon bald zu sehr eifrigen, gegenüber ihrem Bischof jedoch ungehorsamen Verfechtern der »Marienerscheinungen« entwickelt, die nach der Rückkehr der Mädchen im Januar bzw. Februar (Susi Bruns) 1938 im Rahmen fast allabendlicher Rituale bis zum 3. November 1940 unvermindert weitergingen und sich auf insgesamt 124 summierten (S. 466f.). So führte Diekmann selbst Befragungen der Beteiligten durch, legte ein Verzeichnis von angeblichen Heilungen und Gebetserhörungen an (vgl. S. 508–512), veröffentlichte ohne bischöfliche Druckerlaubnis eine die Heeder Vorgänge sehr positiv beurteilende und alle Widersprüche bereinigende Schrift und ließ eigenmächtig eine Darstellung der »Muttergottes von Heede«, die sich als Königin der Armen Seelen und – erinnernd an die »Erscheinungen« von Banneux 1933 (»Königin der Himmel«) – als Königin des Weltalls »geoffenbart« hatte<sup>26</sup>, malen und an Mariä Himmelfahrt 1945 in der Pfarrkirche anbringen. Außerdem nahm er sich intensiv der zwar jüngsten, aber dominierenden und am ehesten seinen hochgestochenen Erwartungen an eine Seherin entsprechenden Grete Ganseforth an, die auch nach dem Ende der »Erscheinungen« naive »Visionen« und »Auditionen« von Maria und Jesus sowie von guten und bösen Engeln hatte, in denen sich deutlich die düstere und skrupulöse Theologie ihrer Seelenführer Diekmann und Wunram spiegelte. Nach einem Reitunfall im September 1941 (S. 484) hatte Grete beständige Beschwerden und war schließlich für fast 50 Jahre bis zu ihrem Tod 1996 ans Bett gefesselt, wo sich dann auch noch

26 Mit nicht weniger als 179 Ehrentiteln soll sich Maria bei ihren Erscheinungen selbst bezeichnet haben, darunter allein mit 106 im 20. Jahrhundert, also im Durchschnitt mit jährlich mindestens einem neuen (siehe die Zusammenstellung bei HIERZENBERGER/NEDOMANSKY, Erscheinungen (wie Anm. 20), 548–552. Sowohl HANAUER, Muttergottes-Erscheinungen (wie Anm. 8), 194f., als auch BEINERT, Theologische Information (wie Anm. 8), 257, weisen auf die große Diskrepanz hin zwischen der Maria des Neuen Testaments, die zeitlebens die demütige Magd des Herrn blieb, und der Maria der Erscheinungen, die sich als gebietende Himmelsfürstin fortlaufend neue Würdetitel zulegt.

»Freitagsleiden« und eine unsichtbare Stigmatisation einstellten. Diekmann wurde von Johann Peter Hölz, einem ortsfremden, priesterlich gekleideten und bis 1949 im Pfarrhaus wohnenden Laien unterstützt, der von 1945 bis 1947 mehr als 500 (!) Vorträge über Heede hielt (S. 599; vgl. S. 477f.). Gemeinsam publizierten Diekmann und Hölz, dem ein Gericht »religiösen Wahn« bescheinigte, im Spätjahr 1945 eine Broschüre mit vorgeblichen Botschaften Jesu, deren Mitteilung der Bischof zwar verboten, der Heiland selbst aber erlaubt habe (außerdem habe Christus unter Drohungen ein striktes Tanzverbot erlassen, um Heede zu einer »Mustergemeinde« zu machen!). Peinlicherweise stellte sich jedoch heraus, dass Ganseforth ihre »göttlichen Botschaften« größtenteils wörtlich aus der Schrift »Vademecum für gottgeweihte Seelen« über mystische Erlebnisse der italienischen Nonne Benigna Consolata Ferrero († 1916) abgeschrieben hatte (S. 498). Das Dorf selbst spaltete sich bald in zwei Lager; Zwist entstand auch unter den »Seherinnen«, von denen sich drei 1948 sogar in einem Gerichtsverfahren bekriegten (S. 606).

Das vorstehend skizzierte wird unter wiederholtem Rückbezug auf das Emsländer Katholische Milieu und die von der NS-Regierung gesetzten Rahmenbedingungen in den Kapiteln IV (Volksfrömmigkeit und totalitäres Regime; S. 335–443) und V (Autonomie der Volksfrömmigkeit im Emsland: Marienerscheinungen, Wunder und Wallfahrten 1938–1945; S. 444–547) ausführlich dargestellt, ehe im letzten, wiederum etwa hundert Seiten langen Kapitel VI (S. 548–643) speziell das keineswegs spannungsfreie Verhältnis von »Volksfrömmigkeit und bischöflicher Autorität« ventiliert wird. Am Beginn stehen grundsätzliche, sehr ausgewogene Ausführungen zur kirchlichen Lehre und Praxis hinsichtlich wunderbarer Phänomene und dem sich darauf gründenden volksfrommen Kult im Laufe der letzten Jahrhunderte – mit Seitenblicken auf die allesamt von Lourdes inspirierten Fälle Marpingen, Philippsdorf in Böhmen (1866), Dietrichswalde im Ermland bzw. im heutigen Polen (1877; 1977 offiziell anerkannt) und Mettenbuch bei Deggendorf, wo der durch seine exponierte Rolle auf dem Ersten Vatikanum wohlbekannte Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey vier der fünf »Seherkinder«, die 1876 »Marienerscheinungen« gehabt haben wollten, in einem Kloster isolierte, bis sie alle vier eingestanden, gelogen zu haben. Nach diesem »geradezu exemplarischen Ablehnungsfall« (S. 562) und einigen Anmerkungen zum Osnabrücker Wallfahrtswesen kommt die Rede wieder auf Heede, wo eine neuerliche, 1946 konstituierte bischöfliche Untersuchungskommission drei Jahre später wiederum zu einem negativen Ergebnis kam. Weder Berning noch seine Nachfolger gaben eine definitive Stellungnahme zu Heede ab, das sich dennoch über die Jahrzehnte hin als Marienwallfahrtsort etablierte und in der Gegenwart etwa 75000 Wallfahrer pro Jahr anzieht (leider bietet Zumholz nur einige Zahlen zur Frühzeit [S. 504, 607], jedoch keine Pilgerstatistik). 1977 schrieb Bischof Dr. Helmut Hermann Wittler (reg. 1957–1987), den »nur die Furcht vor einer Eskalation der Situation von einem härteren Durchgreifen in Heede zurückhielt« (S. 614), der Ort habe sich zu einer »Gebetsstätte« entwickelt und es sei »gut, wenn die Gläubigen nach Heede kommen, um dort zu beten, die Eucharistie zu feiern und die Muttergottes zu verehren« (zit. nach S. 631). Zu einer offiziellen Gebetsstätte wurde Heede nach dem Vorbild von Heroldsbach<sup>27</sup> im Jahre 2000 durch Bischof Dr. Franz-Josef Bode, der dabei betonte, dass »weniger eine amtliche Erklärung und ein Zerren der

27 Am 1. Mai 1998 hatte der Bamberger Erzbischof Dr. Karl Braun Heroldsbach mit Zustimmung der Glaubenskongregation zur offiziellen marianischen Gebetsstätte erklärt. Vgl. auch oben Anm. 7 zu Marpingen und HAUF (S. 191) zu San Cerdá bei Barcelona (Spanien), wo 1989 die Genehmigung zur Errichtung einer Andachtsstätte erfolgte.

Vorgänge ans Rampenlicht der Öffentlichkeit, als vielmehr eine Förderung all dessen, was sich an guter und nachhaltiger religiöser Praxis des Gebetes und des sakramentalen Lebens in Heede mit Anziehungskraft und Ausstrahlung entwickelt hat«, erforderlich sei (Kirchl. Amtsblatt für die Diözese Osnabrück vom 17. März 2000 [Art. 33]; vgl. S. 640f.). Obgleich das pastorale Anliegen des Osnabrücker Oberhirten, der die Frömmigkeit der Heeder Gläubigen dezidiert auf Christus als die eigentliche Mitte des Glaubens zu lenken versuchte, zweifellos ehrenwert ist und eine Ablehnung nach den langen Jahrzehnten der Duldung heftigste Reaktionen hätte befürchten lassen, sind dennoch die Einwände des Sektenbeauftragten des Erzbistums München und Freising, Hans Liebl, gegen die Approbation von Erscheinungsarten als Gebetsstätten nicht gegenstandslos: »Die kirchenrechtliche Unterscheidung zwischen Anerkennung eines Ortes als ›frommer Gebetsstätte‹ und Nichtanerkennung der angeblichen Erscheinungen oder Offenbarung ist eher theoretisch sinnvoll als praktisch durchführbar. Für die Seelsorger an diesen Gebetsstätten ist dies eher eine zusätzliche Herausforderung. In dieser Hinsicht würde ich mir sehr viel mehr Deutlichkeit von der Kirchenleitung erwarten<sup>28</sup>. Solche Pseudo-Offenbarungen sind nämlich weniger eine Weiterführung als ein Hindernis des Glaubens. Über die vermeintliche Hotline nach oben drückt man sich in Wahrheit vor dem, wozu uns die Bibel ermutigen will: vor einer eigenen Lebensentscheidung, vor einem eigenen Weg in der Gemeinschaft der Kirche«<sup>29</sup>.

Insgesamt ist der in Cloppenburg beheimateten und dadurch mit den regionalen Verhältnissen wohlvertrauten Autorin, deren Arbeit ein schlüssiges, angesichts des eindeutigen Befundes zu den Heeder »Erscheinungen« (siehe insbesondere S. 607) jedoch unnötig vorsichtiges Resümee (S. 644–670), mehrere Verzeichnisse und ein insgesamt sorgfältig erstelltes Personen- und Ortsregister beschließen (es fehlen bei Therese Neumann S. 307, bei Michael Klöcker S. 450 und bei Helene Albers S. 309), eine beeindruckende Leistung zu bescheinigen, die streckenweise durchaus an das maßstabsetzende Buch von David Blackburn heranreicht<sup>30</sup>. Die lange Entstehungszeit spiegelt sich sowohl in der umfassenden Berücksichtigung der einschlägigen Sekundärliteratur<sup>31</sup> als auch in der Gründlichkeit und Detailfreudigkeit der gut illustrierten Untersuchung. Manches ist allerdings allzu umfangreich geraten, so der Abschnitt über das Emsland (S. 51–198), die einlässliche Darlegung der kirchen- und religionspolitischen Zielsetzungen führender Repräsentanten des NS-Regimes (von denen ja für Heede kein einziger eine direkte Rolle spielte; S. 378–397) oder der sich gleich anschließende lange Exkurs zu SD und Gestapo im allgemeinen (S. 397–410), ehe die Rede auf die regionalen Verhältnisse kommt, zu deren Veranschaulichung dem ortsunkundigen Leser eine geographische Karte der weiteren Umgebung von Heede willkommen gewesen wäre. Wenig plau-

28 Bemerkenswerterweise hatte das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg in einer im Amtsblatt abgedruckten Erklärung vom 5. Oktober 1950 bezüglich Heroldsbach betont, »daß das Beten auf dem Hügel als Bekenntnis zur Echtheit der Visionen wirkt und darum zu unterlassen ist« (zit. nach Gerd SCHALLENBERG, Visionäre Erlebnisse im europäischen Sprachraum nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine psychopathologische Untersuchung ihrer Strukturen, Diss. masch. Bonn 1977, 398). Vgl. hierzu auch HAUF (S. 191), die berichtet, dass die Anhänger von San Cerdá der Ansicht seien, »dass die 1989 erteilte Genehmigung, dort eine Stätte der Andacht zu errichten, eine wenn auch stillschweigende Approbation darstellte«.

29 »Viele Neuaufbrüche sind im Grunde Veralterungsbewegungen«. Sektenbeauftragter Liebl: Bischöfe sollten genauer hinschauen, in: KNA-Interview, Nr. 97 vom 14. Aug. 2003.

30 Siehe Anm. 8.

31 Man vermisst eigentlich nur den knappen, aber sehr gehaltvollen Aufsatz Beinerts im »Anzeiger für die Seelsorge« (siehe Anm. 8).

sibel ist ferner der auf S. 11, Anm. 1 gegebene Hinweis der Autorin, in ihrer Studie würden »visionäre Erlebnisse allgemein insofern als Fakten behandelt [im Original steht kurioserweise »Falten«], als sie sowohl für die Seher als auch für ihr gläubiges Umfeld Realitätscharakter besaßen«. Dies kann doch für eine wissenschaftliche Arbeit nicht maßgebend sein! Auch ansonsten wäre eine etwas distanziertere Diktion empfehlenswert gewesen (vgl. z.B. S. 505, wonach Pfarrer Diekmann »viele Menschen zuverlässig [!] über die wunderbaren Ereignisse« informiert habe, oder S. 567, wonach sich 1342 in Rulle »ein Blutwunder ereignet hatte«), um keine Zweifel an der Objektivität der Darstellung aufkommen zu lassen. Nicht nur aus diesem Grunde hätte man sich einen Dokumentenanhang gewünscht, ist doch mit Ausnahme der bischöflichen Stellungnahme vom 8. Januar 1938 (S. 575f.) keines der herangezogenen wichtigen Schriftstücke vollständig abgedruckt (so das Gutachten Ewalds von 1937, der Bericht Bischof Bernings an das hl. Offizium von 1943, das Rundschreiben des Osnabrücker Generalvikariats von 1959 und die Erklärung Bischof Bodes aus dem Jahre 2000). Angesichts des oftmaligen Wechsels der Perspektive zwischen Allgemeinem bzw. Überregionalem einerseits und Speziellem bzw. Lokalem andererseits wäre auch eine detailliertere Gliederung oder zumindest eine Zeittafel mit einer chronologisch geordneten Gegenüberstellung von Daten aus diesen beiden Sphären überlegenswert gewesen; in jedem Fall aber hätten die sich aus der Stoffanordnung ergebenden Doppelungen und Überschneidungen (diese Schwierigkeit bewältigte Blackbourn wesentlich souveräner) durch Querverweise vernetzt werden müssen, insbesondere in Fällen wie der gerade erwähnten Stellungnahme Bernings von 1938, die zwar schon auf S. 455 angesprochen wird, aber erst S. 575 im Wortlaut folgt (weitere Beispiele – neben den bereits anhand der oben gemachten Seitenangaben ersichtlichen – sind das theologisch überaus fragwürdige Weinen Marias S. 350 bzw. 472, der Artikel im »Schwarzen Korps« S. 372 bzw. 453, Dietrichswalde S. 425 bzw. 564 und die Leserbriefdebatte 1999/2000 auf S. 636 bzw. 661f.).

Letztlich interessanter als die recht einfach gestrickten Heeder »Marienerscheinungen« ist der von Zumholz eröffnete tiefe Einblick in das eigengeprägte Emsländer Katholische Milieu und in die dortige Mentalität, Volksfrömmigkeit und Seelsorge, die den in den Unterpunkten 2 und 3 des VI. Kapitels aufgezeigten, im Falle Heedes besonders schwierigen Spagat zwischen Theologie und Pastoral erst in vollem Umfang begreiflich werden lässt. Auch von daher war es eine gute Entscheidung, sich nicht auf die Schilderung der frömmigkeitsgeschichtlich relevanten Vorgänge zu beschränken – und überdies vermag die vorliegende Studie dadurch einmal mehr zu zeigen (vgl. v.a. S. 655), dass manche der religionssoziologischen Schablonen, nach denen einige Kirchenhistoriker der jüngeren Generation so begierig greifen, zu eindimensional angelegt sind, als dass sie der komplexen Realität gerecht werden könnten.

Auch Wolfgang Beinerts differenzierte theologische Argumentation unter Einbeziehung einschlägiger naturwissenschaftlicher (näherhin psychopathologischer und paranormologischer) Erkenntnisse<sup>32</sup> überzeugt weit mehr als die Anwendung Jungscher und esoterischer Schablonen durch Monika Hauf, die unter dem Schlagwort des kollektiven Unbewussten den Glauben an Marienerscheinungen, Elementargeister und UFOs in Zusammenhang bringt (S. 214f.). Nur beipflichten kann man ihr hingegen in der Empfehlung an den katholischen Leser, »seinen Glauben nicht an Phänomenen wie den Marienerscheinungen festzumachen« (S. 242). Denn Glaube ist gerade nicht Gewissheit aufgrund von Beweisen und Wundern, sondern »Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht« (Hebr 11,1).

32 Vgl. die oben Anm. 8 angeführten Titel aus Beinerts Feder.